Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 19 (1915-1916)

Heft: 12

Rubrik: Gedenkworte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bedeutet altes Weib. Kinder und alte Weiber sind geschwätzig, babbeln gerne. Den Schweigsamen aber dünkt das Gebabbel von Idioten, alten Weibern und schnatternden Backfischen barbarisch, am Ende sogar das von Parlamentsmitgliedern, wenn es bei ihren Verhandlungen zugeht „wie in einer Judenschule", was ja auch schon vorgekommen ist, trotz der Würde und Kultur der „Wägsten und Besten" der Völker. Wie barbarisch gehen oft Kinder mit ihren „Baben" um. Sie prügeln sie erbarmungslos durch, reißen ihnen Arme und Beine aus, schlagen ihnen die Nase, ja den Kopf ab, trennen ihnen den Leib auf, neugierig, wie es denn da drinnen wohl aussehe. In gewissen Gegenden heißt ein Gebäck in menschenähnlicher Form Babe. Es soll gut schmecken, wird darum reichlich und schmatzend genossen. Also mitten in der Kultur der Gegenwart die scheußlichste Form der Barbarei, Kannibalismus, Menschenfraß. Es schaudert einen, wenn man daran denkt, wie auch den feinsinnigen Schriftsteller, wenn er in Büchern oder Zeitungen Barbarismen, schlechtem Sprachgebrauche und Stile begegnet. Beklagenswerter Sprachlehrer, den solche Barbarismen in den Aufsatzheften der Schüler fast täglich, ja stündlich zur Verzweiflung bringen! Wissende begreifen es, wenn du mit den korrigierten Heften unterm Arm die Klasse begrüßt mit einem donnernden: „Scheußliche Barbaren, die ihr seid! Könnte euch das einäugige Scheusal Polyphem fressen, wie es einst die Gefährtin des Odysseus fraß. Doch nein, das wäre doch zu barbarisch."

Wende sich der Schluß dieser Plauderei freundlicheren Bildern zu, zum Beispiel dem vom Garten der Jugend. In ihm blüht ja so manche liebliche Blume, die Barbara, Bäbe, Babeli, Babettli heißt und nicht dumm, sondern sehr aufgeweckt und klug ist, so daß sie ein Jüngling „zum fressen lieb" gewinnen kann, ohne deshalb ein Barbar zu werden.

Der Optimist, der Welt und Menschen der Gegenwart und Zukunft durch rosarote Brillengläser sieht, ist überzeugt, es komme doch einmal eine Zeit, wo es keine Barbaren und nichts Barbarisches mehr geben werde. Er hält es eben mit dem Schillerschen Spruche: „Die Welt wird alt und wird wieder jung, doch der Mensch hofft immer Verbesserung." Daß sie bald anbräche, diese schöne goldene Zeit, wo Barbar ein verklungenes Wort und Barbarisches eine überwundene Sache ist.

Gedenkworte.

Es ist begreiflich, daß der Mensch dort sein höchstes Wesen sucht, wo sich ihm die höchste Kraft offenbart: der primitive in der Sonne, im Feuer, im Gewitter oder in heiligen Tieren, der Künstler in der Kunst, der Glaubensgesegnete in Gott, andere in der Pflicht, der Arbeit oder im Nirwanah; der moderne Forscher und Gelehrte aber, dem das Gehirn zu wunderbarster Entwicklung gediehen ist, wird oft im menschlichen Verstande — auch einer Offenbarung der göttlichen Kraft — Gott selber zu sehen vermeinen und ihn zur Lebensrichtschnur, zur alleinseligmachenden Wirklichkeit erheben.

*

Der Geist wäre nicht Geist, wenn seine Unendlichkeit mit der Werkzange des Verstandes faßbar wäre. Gustav Schlein.